



174) Damenwintermantel, 1946

NOTKLEIDUNG

Im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach waren Stoffe und Kleidung Mangelware. Seit Kriegsbeginn erfolgte die Abgabe für den zivilen Bedarf nur noch eingeschränkt nach Bezugspunkten. Die anfangs auf wenige Artikel beschränkten Reglementierungen nahmen zu, als bei steigender Verknappung der textilen Rohstoffe und einer zunehmenden Konzentration der Textilproduktion auf militärische Zwecke die Versorgungsschwierigkeiten wuchsen. Das Kriegsende brachte demgegenüber keine Verbesserung. Während die produzierende Industrie am Boden lag, waren die in den sog. Reichsspinnstoffsammlungen zur Wiederverwendung zusammengetragenen Textilien und private Vorräte weitgehend aufgebraucht. Bei Bombenangriffen, auf der Flucht und durch Plünderungen waren große Stoff- und Kleidermengen verloren gegangen. Selbst um bescheidene Ansprüche zu befriedigen, waren daher Umnutzungen und Änderungen gebrauchter Kleidung noch lange über den Neubeginn der Währungsreform im Juni 1948 hinaus an der Tagesordnung¹.

Besonders begehrt waren Stoffe für Winterkleidung, da die Kälte den Mangel doppelt spürbar machte. Unter dem Motto »Mode streckt sich nach der Decke« wurden etwa alte Decken aus Luftschutzkellern und US-Beständen, die im Sommer 1947 in CARE-Paketen eintrafen, zu sog. »Deckenmänteln« verarbeitet. Jedes dieser Pakete enthielt zwei ungefärbte Decken, Nähmittel, eine Schere und ein Paar Schuhsohlen². Ein weiteres Reservoir boten Uniformstücke und Heerestextilien aller Art. Auf Befehl des Alliierten Kontrollrates vom 1. Dezember 1945 mussten die Stoffe der Wehrmachtsuniformen für den zivilen Gebrauch umgefärbt werden, so dass einzelne Landkreise zu Sammelaktionen aufriefen. Schon zu Beginn des folgenden Jahres wurde diese Verfügung jedoch teilweise wieder aufgehoben, »die Umänderung auf einen Zivilschnitt« aber nach wie vor »angeraten«³.

Als typischer Vertreter der »Deckenmode« zeigt sich ein Kapuzenmantel, der 1946 in der Würzburger Schneiderei Gebrüder Mitzlaff aus einem im Ersten Weltkrieg erbeuteten englischen Schlafsack gefertigt wurde (*Abb. 174*). Der schwere, gelbliche Wollstoff glich nur von Weitem den voluminösen Tuchen, die in diesen Jahren auch in der Pariser Couture zu Mänteln verarbeitet wurden. Dennoch orien-

tierten sich Grundform und Details unverkennbar an der aktuellen Mode, deren Kennzeichen breit abgesteppte Kanten, große Knöpfe, aufgesetzte Taschen und die gegürtete Taille waren⁴. Zusätzlichen Schutz bot eine lose Kapuze zum Umbinden.



Noch während des Krieges arbeitete ein Schuster im oberfränkischen Selb ein Paar Militärstiefel aus dem Ersten Weltkrieg für die Tochter ihres ehemaligen Besitzers um. An den hohen Schäften sind noch deutliche Nähspuren der Erstverwendung sichtbar. Sohlen und Absätze wurden in der Folgezeit mehrfach ausgebessert (Abb. 175).

Mit den Stiefeln gelangte ein schwarz-weiß gestreifter Damenpullover in die Sammlung, der 1944 beim Tod des Vaters als Trauerkleidung entstand (Abb. 176). Das Material lieferten aufgetrennte Socken des Verstorbenen, die zusammen mit weiteren Wollresten verarbeitet wurden. Das schmale Streifenmuster in wechselnder Richtung kam der notwendigen Verwendung der Reststücke entgegen, die ein häufiges Einstricken notwendig machten. Zum gleichen Thema hieß es in der 1944 von der »Arbeitsgemeinschaft Deutsche Textilstoffe beim Reichsausschuß für Volkswirtschaftliche Aufklärung« herausgegebenen Broschüre »Neues aus Altem



für Frauen und Männer«: »Sollen verschiedene Wollreste aufgebraucht werden, arbeiten wir ein mehrfarbiges Streifenmuster«⁵. In ähnlicher Weise wurden zahllose Stricksachen bis weit in die Nachkriegszeit hinein immer wieder aufgetrennt und neu verstrickt. Wo die mürbe gewordenen Wollreste die Anfertigung großflächiger Teile nicht mehr zuließen, entstanden Strümpfe, Handschuhe und dergleichen mehr (Abb. 177).

Vom Festkleid bis zur Haushaltsschürze wurde ungeachtet vieler Notbehelfe das Bemühen offenbar, sich mit einfachsten Mitteln schön zu kleiden. Phantasie und Improvisationstalent waren gefragt, wenngleich sie den Frauen sicherlich nicht immer jene Befriedigung verschafften, die

175) Damenstiefel, um 1940

177) Fausthandschuhe, um 1940

ihnen mit viel Ideologie und NS-Frauenehre verbrämte Näh- und Strickanleitungen versprochen. Unter Ausnutzung verwandtschaftlicher Beziehungen entstand 1943 ein festliches Damenkleid, das trotz einer späteren Umarbeitung die vielfältigen Beschaffungsstrategien jener Jahre deutlich vor Augen führt. Ausgangspunkt des selbstgeschneiderten Kleides war ein glänzender dunkelbrauner Futterstoff, der normalerweise in Handtaschen eingearbeitet wurde. Ihn konnte ein Onkel der späteren Besitzerin des Kleides besorgen, der eine Holzwarenfabrik betrieb, die ihrerseits Holzperlen für die Fertigung der Handtaschen lieferte. Nach der Verarbeitung wurde das unifarbene Kleid von einem Porzellanmaler aus Karlsbad entlang des Halsausschnittes und auf dem Rock mit Blumenmotiven bemalt (Abb. 178). Sie machten das ursprünglich nur mit einem kurzen, einlagigen Rock versehene Kleid zu einem attraktiven und individuellen Einzelstück, das den Erfindungsreichtum

seiner Schöpferin auch insofern spiegelte, als man es ursprünglich durch eine geschickte Anstückung zum langen Abendkleid umwandeln konnte.

Als »Kleider mit Geschichte« präsentieren sich auch zwei Trägerschürzen aus den 1940er Jahren, die ihrerseits Funktionalität mit dem Wunsch nach einem gefälligen Äußeren verbanden (Abb. 179). Für die erste in Nürnberg angefertigte und getragene Schürze diente ein wiederum durch verwandtschaftliche Verbindungen in den Besitz der Trägerin gelangter, neuer viereckiger Putzlappen der Regensburger



176) Damenpullover
aus Wollresten, 1944

Seilerei Seyboth. Die im Achselbereich eingeschlagenen Ecken passten ihn leidlich den Körperformen an. Dort und über dem Saum aufgestickte rote und blaue Sternchen bildeten einen fast anrührenden Zierrat des groben Wischtuches. Als Hals- und Tailenband dienten geknüpft Baumwollschnüre.

Die zweite Schürze nähte sich eine junge Frau aus Lebensmittelsäcken, als sie während des Krieges zur Küchenarbeit in einem Lazarett dienstverpflichtet wurde. Da andere Stoffe nicht verfügbar waren, griff sie auf die weißen Leinensäcke zurück, die wie vieles andere zum Wegwerfen viel zu schade waren. Als Besatzstreifen und für das Trägerband wurde, wie häufig zu Dekorationszwecken, roter Fahnenstoff verwendet, der auch in Kriegszeiten und erst recht danach in ausreichendem Maße vorhanden war.



Unter dem Motto »Aus zwei mach eins« wurden Kombinationen aus farblich und materialmäßig kontrastierenden Stoffen zum gängigen Modethema. Zeitschriften betonten den »besonderen, durchaus gewollten Effekt« dieser Modelle und lieferten Anleitungen, wie alte Kleidungsstücke am besten zu zertrennen seien, wie man Schäden und Flecken beseitigte und durch rationelle Zuschnitte und Verarbeitungstricks aus zwei oder mehreren alten Kleidern ein neues schneiderte. Das ganze Ausmaß der Materialknappheit und die verbissene Entschlossenheit ihrer Regulierungsversuche lässt die damals ergangene Aufforderung ermessen, jedes gebrauchte Kleidungsstück zuerst auf seine Verwendbarkeit für Erwachsene zu prüfen, ehe es zu Kinderkleidung verarbeitet wurde. »Große Kleidungsstücke für Kinder zu verschneiden ist ein Luxus, den wir uns heute nicht leisten können«, kommentierten die Propagandisten einer Mode, für die jegliche Materialverschwendung »im krassen Gegensatz zum totalen Kriegseinsatz« stand⁶. Zugleich boten gerade Kinderkleider Gelegenheit, selbst kleinste Reste sinnvoll zu verwenden, bei der Herstellung ebenso wie wenn sie »mitwachsen« mussten.



179) Zwei Schürzen, um 1940

Für die notwendigerweise auch hier verbreitete Devise »Aus zwei mach eins« steht ein aus hellblauem Militärtuch und einem gemusterten Stoffrest genähter Mantel für ein knapp zweijähriges Mädchen (Abb. 180)⁷. Im Oktober 1946 wurde er, nach der Flucht der Familie aus Reichenberg in Nordböhmen, von der Großmutter für die Enkelin gefertigt. Noch 1953 tat er dem Kind einer befreundeten Familie gute Dienste. In Ermangelung einer eigenen Nähmaschine entstand das Mäntelchen in einer öffentlichen Nähstube in Esslingen. Das hellblaue Tuch war der Familie im Winter 1945 zur Anfertigung von Hausschuhen geschenkt worden, der blau-weiße Rest hatte die Flucht überdauert. Als Futter, das beim geschlossenen Mantel unsichtbar blieb, diente ein alter rosafarbener Baumwollsatın. Die Knöpfe stammten von einer Uniform der deutschen Wehrmacht.



180) Kindermantel, 1946

Ebenfalls für ein etwa zweijähriges Kind wurde 1939 ein weißes Sommerkleid mit Puffärmeln und bunter Baumwollstickerei gekauft, das in Gebrauch blieb, bis ihm seine Trägerin fast neunjährig endgültig entwuchs (Abb. 181). Die in dieser Zeit hinsichtlich Länge und Weite erfolgten Anstückungen von Taille und Rocksäum sind deutlich zu erkennen. Mit dem Kleid übergebene Familienfotos halten mehrere Zustände der Veränderung im Bild fest.



Die Trägerin des Kleides
mit Familie, 1946

181) Mädchenkleid,
getragen 1939–1946



Die dokumentierenden Angaben ihrer ehemaligen Träger und die bei den meisten Kleidern mitgelieferten Amateurfotos machen die in dieser Vitrine versammelten Kleidungsstücke zu sprechenden Zeugnissen einer durch ihre menschlichen und politischen Dimensionen herausgehobenen Epoche der Kleidungs- geschichte des 20. Jahrhunderts. Weitere »Notkleidungen« wie ein Hochzeitskleid aus Fallschirm- seide, eine um 1945 von der Mutter für ihren damals 15-jährigen Sohn aus grobem Leinen selbstgefertigte Unterhose und das Oberteil eines wiederum aus einem Transportsack genähten, zweiteiligen Badeanzuges sind in der Ausstellung in den Themenvitrinen »Der schönste Tag«, »Herrenwäsche« und »Strandleben« ausgestellt⁸.

— 1 Volz 1984, S. 303. – Sabine Schütz: *Vom Zuckersack zum Traummodell. Die Entwicklung der Nachkriegsmode in Westdeutschland*. In: Kat. Ausst. *Aus den Trümmern. Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945–1952*. Köln 1985, S. 177–182. – Vgl. auch Kapitel »Aufbruch und Ende«. — 2 Volz 1984, S. 304–305. – Ruth Haber: *Die Modestadt Berlin nach 1945*. In: Kat. Berlin 2001, S. 76–83. — 3 Brief des Landrates Dr. Valentin Fröhlich an den Bürgermeister der Stadt Herzogenaurach vom 25.3.1946. Stadtarchiv, Nachkriegsakten V/269 (Okt. 1945–Juni 1946), freundlicher Hinweis von Dr. Manfred Welker, Herzogenaurach. — 4 Zum Vergleich: *Mantel von Lucien Lelong, 1947*, in: *L'album du Musée de la Mode & du Textile*. Paris 1997, Abb. 120. — 5 *Zusatzpunkte für Jedermann III. Neues aus Altem für Frauen und Männer*. Berlin 1944, S. 10 (Faksimile zur Ausstellung »Aus zwei mach eins. Mode der Kriegs- und Nachkriegszeit.« Münchner Stadtmuseum 1995). — 6 Ebd. — 7 Jutta Zander-Seidel: *Ein Kindermantel von 1946*. In: *Monatsanzeiger 1*, 1997, S. 6–7 — 8 Zum weiteren Bestand Jutta Zander-Seidel: *Not- und Behelfskleidung der Kriegs- und Nachkriegsjahre*. In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1998, S. 241–242.